

L1: Offb 11,19a; 12,1-6a.10ab L2: 1 Kor 15,20-27a Ev.: Lk 1,39-56

DAS SUBVERSIVE FEST

Das Dogma der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel ist der bislang letzte als „Dogma“ definierte Lehrsatz der röm. Kath. Kirche. Das heißt, dieser Lehrsatz gehört seit 1950 zur offiziellen Lehre der römisch Katholischen Kirche und muss von allen, die dieser Kirche angehören, geglaubt werden.

Vielfach hat man im Anschluss an diese Dogmatisierung gehört, dass damit der Kirche nach der Arbeiterschaft nun auch die Schicht der Gebildeten verloren gegangen sei. Abgesehen davon, dass davon nichts in der Bibel steht, handle es sich dabei doch um eine antike, mythologische Vorstellung, die für einen modernen Menschen nicht mehr nachvollziehbar sei. Ist vielleicht der Leichnam Marias einfach verschwunden und vom Himmel absorbiert worden? Im Unterschied zur Auferstehung Jesu hat ja niemand eine auferstandene Maria bezeugt.

Aber man sollte mit solchen negativen Urteilen vorsichtig sein. Ich bin sicher, dass auch Papst Pius XII. keine kindischen Vorstellungen einer solchen Aufnahme Marias bestätigen wollte. Abgesehen davon, dass dieser Glaube sehr viel älter ist als der Glaube etwa an die Unbefleckte Empfängnis Marias, ist er nicht so abwegig und dumm, wie manche meinen.

Bereinigt von falschen Vorstellungen enthält gerade dieses Dogma eine ungeheure Sprengkraft, ja sie enthält sogar eine eminente politische Bedeutung.

Paradoxe Weise geht es nämlich in diesem Dogma weniger um den Himmel als um die Erde, weniger um die Ewigkeit als um das Leben in dieser Zeit. Tatsächlich ist es so, dass Religion oft von den Mächtigen missbraucht wurde und wird, um damit die Massen, vor allem die Armen, die zu Kurz-Gekommenen zu beruhigen. Wenn das Christentum in erster Linie als „Jenseitsreligion“ verstanden wird, dessen wichtigste Botschaft die Verheißung einer jenseitigen Gerechtigkeit und himmlischen Freude sei, wird es gründlichst missverstanden. Faktum ist aber auch, dass über lange Zeit in der Kirche dieser Jenseitsaspekt vorherrschend war. „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“

Noch bis ins 20. Jahrhundert wurde diese Zerrform der christlichen Botschaft auch von höchsten Kreisen verkündet, um die bestehenden Verhältnisse auf Erden zu erhalten. Die Strukturen der Ungleichheit und der sozialen Ungerechtigkeit wurden religiös legitimiert: Gott will, dass es Reiche und Arme, Herrscher und Beherrschte gibt. Der Ausgleich kommt dann im Himmel. Wer gegen diese Ordnung rebelliert, sei ein Gotteslästerer, haben noch die Päpste des 19. Jahrhunderts gelehrt (und manche Bischöfe bis ins 20. Jahrhundert). Das ist der Grund, warum Karl Marx die Religion als Opium des Volkes bezeichnet hat. Diese Religion hält die Unterdrückten und Armen in einer Lethargie und Lähmung.

Das heutige Fest aber soll klarstellen: Man kann das Leben im irdischen Leib nicht vom himmlischen Leben der kommenden Welt trennen. Die Gerechtigkeit der kommenden Welt muss in dieser Welt beginnen. Wenn die Kirche die „leibliche Aufnahme Marias in den Himmel“ verkündet, sagt sie, Maria habe auch auf Erden schon ein „himmlisches“ Leben geführt. Dieses himmlische Leben ist aber nicht das Leben einer weltabgewandten, schwebenden, blutleeren Madonna, die mit einer echten Erdenfrau nichts mehr gemeinsam hat, sondern einer Frau, die mitten im Leben stand, die sich in einer Gesellschaft bewähren musste, in der Frauen Menschen zweiter Klasse waren und nichts zu sagen hatten.

Gerade das heutige Evangelium macht klar, was es bedeutet, dass Maria auf Erden bereits vom „Himmel“ erfüllt und geprägt war und die kommende Welt in diese hereingezogen hat.

Das, was das Evangelium heute erzählt hat, ist eine schallende Ohrfeige für die religiöse Männergesellschaft ihrer Zeit. Hauptdarsteller sind zwei Frauen, die ihrem Jubel Ausdruck geben und ihre Stimmen erklingen lassen.

Während der Priester Zacharias vom Engel zum Schweigen gebracht wurde, weil er nicht geglaubt hat, redet Elisabeth. Sie freut sich über den Gruß Marias, die völlig entgegen den Sitten ihrer Zeit, als junge Frau alleine zu ihrer Verwandten geeilt war und die entgegen den gesellschaftlichen Standards der Zeit, nicht zuerst den Herrn des Hauses, sondern die Frau begrüßt hat.

Und dann stimmt Maria ihren Lobgesang an, das „Magnifikat“ – das manche sogar als ein „Revolutionslied“ verstanden haben. Ob man soweit gehen muss, weiß ich nicht. Faktum ist, dass Maria sicher ist, dass nun für diese Welt und diese Erdenzeit etwas Neues kommt, dass die Verhältnisse verändert werden. „Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind ...“

Tatsächlich sind die Mächtigen dieser Welt beunruhigt über diesen Text. Als Johannes Paul II. 1982 Argentinien besuchte, sollte bei einem Gottesdienst auch das Magnifikat vorgetragen werden. Die Regierung setzte durch, dass der Vers „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ gestrichen wurde. So sehr fürchten die Machthaber dieser Welt das Lied des jungen Mädchens aus Nazaret. Sie haben begriffen, dass es bei diesem Lied nicht um den Himmel geht, sondern um diese Welt.

Das Fest, das wir heute feiern, verbindet Erde und Himmel und mahnt uns, unseren Glauben nicht in rein spiritueller, vergeistigter Weise zu verstehen und zu leben. Jede Trennung von Leib und Seele, von „Geistlichem“ und „Leiblichem“ widerspricht dem christlichen Glauben.

Das heutige Fest erinnert uns daran, dass wir hier auf Erden ein Leben führen sollen, das diese Erde verwandelt. Es ist ein Fest der menschlichen Ganzheit, in dem wir eingeladen werden, das Magnifikat, den Lobgesang Marias nicht nur zu singen, sondern zu leben. Alles irdische Leben, das in diesem Sinne gelebt wird, hat Anteil an der kommenden Welt und findet Aufnahme im Himmel.

P. Dr. Clemens Pilar COp